

## **Ertrinken oder Dursten?**

### **das Zeitalter des Kleinkindes**

Interessant ist im allgemeinen auf der Bühne das, was die Geschehnisse vom Alltag unterscheidet: das ganz Individuelle, sich extrem Ausdrückende - und das ganz Disziplinierte, das Chorische, das ja eigentlich überhaupt der Anfang der Bühne ist.

Heute interessiert sich das (Sprech-)Theater vor allem für die Eskalation des Individuums. Das ist verständlich vor der aktuellen Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, in der die Kluft zwischen den Ansprüchen auf Selbstbestimmung, Glück und Freiheit und den realen Möglichkeiten dazu grösser ist denn je zuvor. Vor allem, weil die Ansprüche in der Leistungsgesellschaft hochgetrieben worden sind und immer weiter steigen. So muss auch der Ausbruch aus diesem Druck das erregendste Thema sein. Flucht, Gewalt, Amok, Angstblüte, Selbstzerstörung.

Unspektakulärer, aber nicht weniger spannend ist der Gegenentwurf, also der Blick von aussen auf dieses enge Gefüge, wie es im Normalfall schlecht und recht doch funktioniert. Denn die Eskalation ist nicht der Normalfall, sondern der beängstigende, befreiende, gefährliche, erotische Ausnahmefall - der Normalfall aber ist die unsichtbare Leistung, mit dem unerfüllten, unerfüllbaren Wunsch zu leben.

### **Dursten oder Ertrinken**

Genau hier fällt die Entscheidung, von welcher Seite man dem Publikum begegnet. Zeigt man ihm seinen Wunsch: also den freilaufenden Fluss des Willens, des Ego, der Lust, die Eskalation, und führt es in ein kathartisches Ersatzerlebnis?

Oder führt man das Publikum an der Klippe entlang, ohne ihm die Genugtuung dieser einfachen Emotion zu geben, zeigt man ihm seinen (heroischen oder feigen) Verzicht?

Ich erinnere mich an einen Mann, der im Publikum vor mir sass und im Moment einer eigentlich recht stilisierten Kindstötung auf der Bühne wie besessen seine Hände zu Fäusten ballte. Ein Moment, das mich als Regisseur sehr frustrierte. Denn wie die meisten Kriegsfilme einer zweifelhaften Lust am Krieg nachgeben, so scheint mir auch das Theater der Eskalation die Spannung der Wünsche und Alpträume zu erhöhen (falls man dem Theater überhaupt eine Wirkung zugestehen will wie dem Kino). Ein Boogie auf dem Gefühlsklavier der Aggression gehört jedenfalls zu den leichtesten Etüden des Regisseurs.

### **die Verbesserung der Welt**

Es ist nicht so, dass mich das Individuum nicht interessieren würde, aber ich stelle fest, dass das, was als das Individuelle bezeichnet wird und wie ein Fähnchen vor jedem hergetragen wird, nur die Spitze eines Eisberges ist, die täuscht. Und so kümmere ich mich lieber um den Teil unter Wasser, der stumm, traumhaft und ruhig existiert. Der Mensch wie eine Pflanze. Der Mensch und seine lange Geduld. Der Mensch als Wohnort seiner Seele.

Die Entspannung des Individualisierungskampfes ist ein avantgardistisches oder gesellschaftlich radikales Thema, weil es das Seltenste und Unvorstellbarste geworden ist. Ein Abzählvers aus einer anderen Zeit, als die Angst vor dem Untergehen im Universellen nicht so groß war.

Spannender als die Eskalation eines einzelnen ist die Tragfähigkeit und die Selbstregeneration des Gesellschaftsnetzes, wo bewusst wird, dass es reissen kann, oder dort, wo es zerrissen ist. Denn es gibt ebenso

viel Interesse daran, es nicht reissen zu lassen wie es zu zerreißen. Während an den Stellen der Eskalation die Spannung entladen ist und verschwindet, sind diese haltenden Verbindungen Träger grosser Spannungen.

Natürlich hält so ein Gewebe von Motiven und durch ihre Motive verbundene Figuren, das eine Gesellschaft darstellt, nur, wenn jeder Faden ein roter ist, und durchgehend weiterläuft, seine Richtung und genügend Spannkraft hat - und doch ist der Umgang mit der einzelnen Figur regietechnisch ein ganz anderer. Denn dann muss von Anfang an eine Linie festgelegt sein, dann ist also ein Charakter etwas Definitives und die Existenz etwas Schicksalhafteres und eine Figur mehr ein Prinzip als ein Charakter. Die einfach motivierten Figuren sind dann als Bausteine eines komplexen und vielschichtigen Innenlebens, das eine grosse, langsame Bewegung macht, zu sehen - als das Pro und Contra, als Facetten einer Gesamt-Figur, regelmässig wie Atem, Herzschlag und Schritt de Gesamten.

### **die Oper - das Meer im Schiff**

Die Oper ist der ideale Ort für diesen Ansatz, denn wenn sie gut komponiert ist, fasst die Musik bereits die einzelnen Figuren, die einzelnen Richtungen und Motive in eine gemeinsame einigende Sprache. Auch einander zuwiderlaufende Kräfte unterliegen in der Oper durch die Musik demselben Prinzip, derselben Logik, demselben Energieniveau und hängen in der unabhängig von Plot, Figuren und Regie laufenden Gemeinschaft.

Aber in der Oper sind auch die beteiligten Künstler -Autor, Komponist, Regisseur, Akteure etc - weit mehr zur Unterordnung in ein gemeinsames System gezwungen. Der Autor ist der erste in der Kette und damit vielleicht der einzige, der eine gewisse Unabhängigkeit für sich in Anspruch nehmen kann. Der Komponist, der den Text vertont, muss sich schon in die Rahmenbedingungen einfügen. Der Regisseur als nächster in der Kette moderiert schon eine Unzahl an Bedingungen: die unumstösslichen Zeitvorgaben durch die Partitur (im Gegensatz zur Arbeitsweise am Sprechtheater kann man nicht einfach vom Anfang zum Ende hin entwickeln, sondern muss bei der Ankunft beginnen und sich zurücktasten), die akustischen Notwendigkeiten und Unmöglichkeiten, die szenischen Möglichkeiten der Sänger, die Integration des Orchesters in das Raumkonzept, die Text(un)verständlichkeit (macht ein deutlicheres, textbegleitendes Verfolgen der Geschichte notwendig) usw.

Als Opernregisseur habe ich es immer genossen, statt mit der Faust auf den Tisch zu schlagen mich in das System des Ganzen einzudenken und einzufühlen und meine Schleichwege zwischen den ungezählten Notwendigkeiten zu finden: Geduld statt Eskalation, Weben eines gemeinsamen, tragfähigen Netzes statt eines persönlichen künstlerischen Amoklaufes.